



# MONSTER IM MITTELALTER



Die phantastische Welt der  
Wundervölker und Fabelwesen

böhlau

RUDOLF SIMEK





Rudolf Simek: Monster im Mittelalter

Rudolf Simek

# MONSTER IM MITTELALTER

Die phantastische Welt  
der Wundervölker und Fabelwesen

2. verbesserte Auflage

Böhlau Verlag Wien Köln Weimar

1. Auflage 2015

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Lindenstraße 14, D-50674 Köln

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildungen:

Aus: Hartmann Schedel: Liber chronicarum. Nürnberg 1493.

Lektorat: Elena Mohr, Köln; Claudia Holtermann, Bonn

Umschlaggestaltung: Satz + Layout Werkstatt Kluth, Erfstadt

Satz: büro mn, Bielefeld

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISBN 978-3-412-51404-4

## INHALT

**01**

DIE ZEITLOSEN MONSTER: WUNDERVÖLKER UND FABELRASSEN VON DER ANTIKE BIS ZUR GEGENWART .....	9
1.1. Monster allerorten .....	9
1.2. Monster im Mittelalter .....	17

**02**

DIE LANGE GESCHICHTE DER MONSTER IN DER EUROPÄISCHEN KULTUR .....	25
2.1. Antike Monster .....	25
<i>Der Durchbruch zu universeller Bekanntheit: Die Fabelrasen bei Plinius</i> ..	29
<i>Die Popularisierung der Wundervölker durch Solinus</i> .....	31
<i>Die Alexanderdichtung</i> .....	32
<i>Was sahen die antiken Autoren in den Monstern?</i> .....	35
2.2. Monster im Mittelalter .....	38
<i>Wundervölker und christliche Theologie</i> .....	38
<i>Naturkunde und Monster</i> .....	39
<i>Wissenssammlungen bis zur Frühen Neuzeit</i> .....	41

**03**

DIE MONSTER UND DIE WELT IM MITTELALTER .....	49
3.1. Die Erde im Mittelalter .....	51
3.2. Die drei Kontinente und die Weltkarten .....	57
3.3. Die Monster und der vierte Kontinent .....	64

# 04

ARTEN DER WUNDERWESEN .....	69
4.1. Kriterien der Wunderlichkeit .....	69
4.2. Was ist ein menschlicher Körper und was ein monströser? ..	69
4.3. Diäten als Ausgrenzungskriterium .....	80
4.4. Sexualphantasien als Mittel der Ausgrenzung .....	81
4.5. Gegenwelten und Sozialutopien .....	84
4.6. Exotische Wohnorte .....	86
4.7. Die Sprachlosigkeit der Monster .....	86

# 05

SONDERFORMEN DER MONSTER .....	89
5.1. Halbwesen der antiken Mythologie .....	90
5.2. Drollerien, Grillen und Chimären .....	92
5.3. Die Wilden Menschen .....	100

# 06

MONSTRA MARINA – DIE MEERWUNDER .....	113
6.1. Animalische Meermonster .....	113
6.2. Männliche menschliche Meermonster .....	117
6.3. Meerfrauen, Meerfeen und Sirenen .....	122

# 07

MITTELALTERLICHE ERKLÄRUNGEN FÜR URSACHEN UND BEDEUTUNGEN DER MONSTER .....	133
7.1. Die Frage nach der Menschlichkeit der Wundervölker .....	133
7.2. Woher kamen die Monster nach mittelalterlicher Ansicht? ...	140
<i>Die menschlichen Monster als kollektive Missgeburten</i> .....	140
<i>Die Fabelrassen als verfluchtes Geschlecht</i> .....	141
<i>Medizinisch-genetische Erklärungen von Wundervölkern und Missgeburten</i>	144
7.3. Deutungen und Bedeutungen der monströsen Menschen im Mittelalter .....	146

# 08

## WARUM GLAUBTE MAN IM MITTELALTER

AN MONSTRÖSE WESEN? .....	167
8.1. Ethnologische Aspekte .....	168
8.2. Medizinische Aspekte .....	173
8.3. Mythologische Aspekte .....	177

# 09

MONSTER IN DER NEUZEIT .....	181
9.1. Die Wundervölker in der Frühen Neuzeit .....	181
9.2. Die literarischen Wunderwesen der Neuzeit: Von der Utopie zur Science Fiction .....	189

# 10

## LEXIKON DER MENSCHLICHEN MONSTER

IM MITTELALTER .....	199
ANMERKUNGEN .....	279
ANTIKE UND MITTELALTERLICHE QUELLEN FÜR DIE MONSTER .....	293
LITERATUR .....	311
ABBILDUNGSVERZEICHNIS .....	335
NACHWORT .....	345



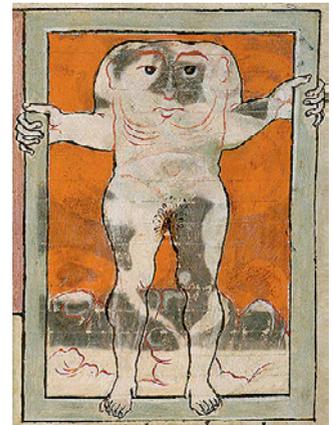
# 01

## DIE ZEITLOSEN MONSTER: WUNDERVÖLKER UND FABELRASSEN VON DER ANTIKE BIS ZUR GEGENWART

### 1.1. Monster allerorten

Wenn es in diesem Buch um Wundervölker (auch als Wundermenschen, Fabelrassen, Fabelvölker oder einfach Monster bezeichnet) geht, die uns aus den Illustrationen mittelalterlicher Handschriften über die zeitliche Distanz anblicken, dann ist die erste Reaktion darauf wohl die der befremdeten Verwunderung, bestenfalls des herablassenden Interesses für ein Phänomen, das uns ganz besonders »mittelalterlich« anmutet. Der offenbar vorhandene Glaube an exotische Menschen mit ins Bizarre verzerrten Körperteilen, aufs Unwahrscheinlichste verdrehten Gliedmaßen oder gar Tierköpfen erscheint uns als eine derjenigen Geisteshaltungen, die den Menschen des 12. oder 14. Jahrhunderts deutlich von dem des 20. oder 21. unterscheidet. Die auch nur theoretische Annahme der Existenz von hundsköpfigen Menschen, solchen mit bis zum Boden reichenden Ohren oder anderen, die keinen Mund haben und daher ausschließlich vom Geruch der Äpfel leben, scheint uns von einer Weltsicht geprägt, die wir gerne als typisch mittelalterlich, jedenfalls aber als äußerst archaisch, ungebildet und auch weitgehend unverständlich kennzeichnen.

Dennoch ist bei einer derartigen Beurteilung Vorsicht geboten, denn einerseits waren es gerade die wissenschaftlichen Werke (was immer man für das Mittelalter darunter verstehen mag), die sich mit Wundervölkern beschäftigten, andererseits verweist schon die mittelalterliche Terminologie darauf – etwa »wunderleich laut« bei Konrad von Megenberg im 14. Jahrhundert –, dass man auch damals die Wundermenschen, die *monstra*, unter die *mirabilia* und *prodigia* (»Wunder und Zeichen«), also Wunder im Sinne unerhörter oder sogar unglaublicher Phänomene einstufte. Das Auftreten von Fabelmenschen in wissenschaftlichen Werken kann man zwar auch auf den mittelalterlichen Eifer zurückführen, alles Wissenswerte zu sammeln



Blemmyae in einem lateinisch-altenglischen Wundervölkerverzeichnis, 11. Jahrhundert



und zu bewahren, allerdings tauchen die Wundermenschen auch außerhalb der großen Wissenskompendien und umfassenden Wissenssammlungen so oft auf, dass mit der Sammelleidenschaft allein das offenbar Faszinierende dieser Fabelrassen nicht erklärt werden kann.

Bevor jedoch die Frage weiter erörtert werden soll, warum Wundermenschen im Mittelalter so populär und warum sie daher offenbar psychologisch notwen-

dig waren, sollte man einen Blick darauf werfen, ob es nicht in der Neuzeit und selbst in der Gegenwart vergleichbare Erscheinungen gibt.

Die Vorliebe des Renaissancekaisers Rudolf II. (1552–1612) für Absonderlichkeiten ist bekannt: Nicht nur errichtete er in Prag mit seiner Wunderkammer eine Vorform des modernen Museums, sondern beschäftigte sich auch selbst mit Kabbala, Wunderglauben und Alchemie. Schon sein Onkel Erzherzog Ferdinand II. (1529–1595) hatte sich gerne mit Zwergen umgeben, wie eine in dessen älterer Wunderkammer in Innsbruck aufbewahrte Rüstung zeigt, die eigens für einen Kleinwüchsigen angefertigt wurde. Im Barock entwickelte sich das Interesse für zwergwüchsige und andere missgebildete Menschen geradezu zu einer Kunstform, wie die zahlreichen Statuen in den sogenannten Zwergengärtlein illustrieren, so zum Beispiel aus dem ältesten seiner Art, dem Salzburger Mirabellgarten von 1690.

Nicht nur Zwerge erregten die Neugier späterer Jahrhunderte, selbst den in Wien zu seiner Zeit hoch geschätzten nigerianischen Prinzenzieher Angelo Soliman ließ der ansonsten so aufgeklärte Kaiser Josef II. (1741–1790) nach dessen Tod 1796 ausstopfen und bis 1806 im Kaiserlichen Naturalienkabinett aufstellen, obwohl die Tochter des längst zum Christentum konvertierten und hohe Ämter bekleidenden »Hofmohren« den Kaiser inständig bat, davon Abstand zu nehmen.

Auch die medizinische Wissenschaft des späten 18. und 19. Jahrhunderts weist noch eine erstaunliche Vorliebe für Missbildungen auf. Die in Formalin eingelegten Präparate von Missgeburten in den Sammlungen der medizinischen Fakultäten belegen einen ausge-

Zwerg mit Holzfuß aus dem Salzburger Mirabellgarten

Johann Nepomuk Steiner, Angelo Soliman um 1750, Stich aus dem 18. Jh. von Gottfried Haid

prägten Hang zum Abnormalen, selbst wenn sich die Dokumentation von Missgeburten nicht

direkt mit dem mittelalterlichen Glauben an Wundervölker vergleichen lässt.

Aber auch unsere eigene Zeit hat sich keineswegs von einem Interesse an exotischen menschlichen oder menschenähnlichen Wesen losgesagt. Nicht nur die eigentümlichen Sitten »primitiver Stämme« in abgelegenen Gegenden unseres Erdballs, von denen uns Fernsehdokumentationen und Farbbilder in populären geographischen Zeitschriften



aufs Genaueste berichten, erfreuen sich großer Beliebtheit bei Zuschauern und Lesern der zivilisierten Länder. Selbst ernsthafte Publikationen überliefern schon seit Jahrzehnten immer wieder Sichtungen der sogenannten Bigfoots in Nordamerika, und erst in jüngerer Vergangenheit hat der Südtiroler Extrembergsteiger Reinhold Messner mit einem Buch über den Schneemenschen Yeti im Himalaja diesen und sich selbst wieder in die Schlagzeilen gebracht.<sup>1</sup>

Nicht nur in der Populärwissenschaft, auch in der Unterhaltung spielen fremdartige Menschenwesen noch immer eine wesentliche Rolle. Zu den Publikumslieblichen – besonders bei Kindern und Jugendlichen – der zahlreichen Außerirdischen, die uns in den letzten Jahrzehnten durch die Science-Fiction-Literatur, noch wirksamer aber durch den Science-Fiction-Film nahegebracht wurden, zählen interessanterweise nicht die metallisch-technischen Heroen mancher dieser Filme, sondern die meist ebenfalls wunderlichen Völkerschaften der Star-Wars- und Star-Trek-Serien sowie die harmloseren und verwundbareren der extraterrestrischen Wesen wie Alf und E. T.

Danach gefragt, was denn eigentlich diese beiden letztgenannten unfreiwilligen Erdenbesucher von einem normalen menschlichen Erdenbürger unterscheidet und sie als Außerirdische kennzeichne, fällt jedoch auch guten Kennern der Fernsehserie über Alf kaum mehr als die etwas exotische Behaarung und die große Nase sowie die – für westliche Begriffe geschmacklose – Vorliebe für Katzen auf dem Speisezettel des schlagfertigen Bewohners von Melmac ein.

Bei dem rührenden Wesen E. T. ist es nur der verletzte Körperbau, der es außer der relativ geringen Größe von Normalmenschen unterscheidet, und gerade diese ist es vielleicht, die auch Alf seinem jungen Publikum noch sympathischer macht. Doch auch Erwachsene verspüren eine gewisse Sympathie

ALF aus der gleichnamigen  
Fernsehserie

für die kleinen Fremdlinge, wenn diese auch von Herablassung für die Schwächen dieser außerirdischen Wesen durchsetzt ist. Klein sind auch die meisten der anderen außerirdischen Völker, die Comics ebenso wie Kinoleinwände und Fernsehbildschirme bevölkern, von den schon sprichwörtlichen »kleinen grünen Männchen« vom Mars aus der Mitte des 20. Jahrhunderts bis zu den Gremlins und den Critters; und selbst beim hilfreichen Roboter R2-D2 aus den Star-Wars-Filmen ist es nicht zuletzt dessen geringe Größe, die bewirkt, dass der Mensch sich diesem Wesen im Film überlegen fühlen oder ihm wenigstens gönnerhaft beschützend gegenüberreten kann.

Die Beherrschung derartiger Wesen ist offenbar ein zentrales Anliegen des Menschen, und dies durchaus nicht nur im Rahmen kriegerischer illusionistischer Sternenkriege, sondern auch im häuslichen Zusammenleben mit dem neuen Familienmitglied Alf, vielleicht auch noch in einem viel allgemeineren Sinn, dass mit der Beherrschung und Kontrolle solcher Wesen auch das Begreifen ihres Wesens einerseits und die Distanzierung von ihren Schwächen andererseits einhergeht.

Es ist ein gemeinsames Merkmal aller modernen wunderlichen Wesen, dass sie von fremden Welten in unsere Wirklichkeit eindringen oder eher: dass wir sie in unerreichbarer Ferne sowohl erwarten als auch erwünschen und sodann erdenken. Noch vor wenigen Jahrzehnten waren die »kleinen grünen Männchen« vom Mars ein denkbar weit hergeholtes Völkchen, aber schon heute wissen wir aufgrund der Marsmissionen seit den 1970er-Jahren zu viel über diesen uns benachbarten Planeten und seine unwirtlichen Bedingungen, um auf ihm auch nur in leidlich realistischer Weise Bewohner ansiedeln zu können. Ebenso erging es unserem Trabanten, dem Mond, auf dem man schon seit dem Mittelalter den »Mann im Mond« vermutete<sup>2</sup> und noch zu Jules Vernes Zeiten phantastische Bewohner postulierte, was aber schon lange vor der erfolgreichen Apollo-Mission 1969 in den Bereich des völlig Unrealistischen verwiesen werden konnte. So muss heute zwangsläufig die Herkunft der Fremdlinge immer weiter an die Grenzen unseres Kosmos verlegt werden, je mehr sich irdische Forschungssonden in dessen Tiefen vortasten.

In Antike und Mittelalter war dies zunächst das geringste Problem bei der Ansiedlung von Wundervölkern durch die menschliche Phantasie: Die Erde war weitgehend unerforscht und selbst auf den drei bekannten Kontinenten Asien, Afrika und Europa gab es so viele weiße Flecken, dass auch hier genug Platz für alle Arten wunderbarer Wesen war. Die zunehmende Kenntnis der Erde verschob jedoch die Grenzen des Erfahrbaren und damit die möglichen Wohnorte der Wundervölker immer weiter an den Rand der bekannten Welt. Bildeten in der Antike Indien, Albanien und Libyen ausreichend abgelegene Gegenden, um in ihnen Wundervölker ansiedeln zu können, so rückten schon im Hochmittelalter die Fabelrassen weiter an die Grenzen von Cathay (China) im äußersten Osten, Äthiopien (damals im tiefen

Süden Afrikas) und Skythien im äußersten Norden Europas und Asiens. Von diesen Gegenden waren wohl die Namen und die ungefähre Lage bekannt, sie riefen aber nichtsdestoweniger durch ihre Entfernung und Fremdheit ein fasziniertes Staunen hervor. Ein weiterer beliebter, da völlig unbekannter Ort für Wundervölker war der erahnte, aber noch auf Jahrhunderte unentdeckte australische Kontinent auf der Südhalbkugel der Erde, der sich immer wieder auf mittelalterlichen Weltkarten eingezeichnet oder angedeutet findet und für den die Darstellung von Wundermenschen, zum Beispiel eines Skiopoden, sogar eine ausreichende Legende zur Identifikation bilden konnte. In der Frühen Neuzeit schließlich rückten zwar Indien und Afrika näher, aber besonders die Entdeckung Amerikas eröffnete neue, im wahrsten Sinne des Wortes ungeahnte Möglichkeiten für die Heimat von Fabelmenschen, sodass für die beiden amerikanischen Kontinente vom 16. bis zum 18. Jahrhundert noch zahlreiche Sichtungen nicht nur von Kannibalen, sondern auch von Kopflösen und Hundsköpfigen publiziert wurden.<sup>3</sup>

Dennoch gibt es immer noch solche Wundervölker, heute eben üblicherweise in der Form von außerirdischen Besuchern, und sie dienen – wie die genannten Beispiele Alf und E. T. – einem breiten Publikum von Literatur und Film zur Unterhaltung oder Rührung. Darauf angesprochen, ob er oder sie an die Existenz derartiger Wesen denn glaube, wird aber wohl fast jedes Mitglied dieses unterhaltenen oder gerührten Publikums mit einem entschiedenen Nein antworten. So groß der Unterhaltungswert der modernen Wundervölker sein mag, in der Welt der harten Realität haben sie jedenfalls nach Meinung der meisten unserer Zeitgenossen nichts zu suchen, und man nimmt sie für das, was sie scheinbar sind: illusionistische Fiktionen der Unterhaltungsmaschinerie, wie sie humanoide Killermaschinen, Killerspinnen, Killertomaten und Killerhaie der Filmindustrie auch darstellen. Diese nervenkitzelnden, im günstigsten Fall unterhaltsamen Erfindungen der menschlichen Phantasie sind aber so neu nicht, wie man im Zeitalter Hollywoods gerne glauben möchte.

Bei den fiktiven Monstern tierischen Ursprungs ist es in erster Linie das Bedrohende, für den Menschen überdurchschnittlich Gefährliche, was daran zu faszinieren scheint, und diese Tendenz lässt sich von der Antike bis zur Gegenwart, vom Leviathan über den Minotaurus, von Drachen über Basilisken, von den Gremlins bis zu Alien und all den anderen vielfältigen Monstern des fiktiven Universums verfolgen. Auffällig ist, dass im Mittelalter rein tierische Monster nur unter den Meereslebewesen existierten (*monstra marina*), während echte Landtiere oder gar irgendwelche Säugetiere, die nicht auch menschliche Elemente aufwiesen, nie als Monster klassifiziert wurden: So wären nach mittelalterlichem Verständnis weder Drachen noch Einhörner, weder Greife noch Trolle zu den Monstern gezählt worden.

Allerdings besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen den mittelalterlichen Wundervölkern und den Fabelwesen der Gegenwart: Heute werden die meisten Wunderwesen als Vertreter einer gestrandeten oder zeitweilig in Schwierigkeiten geratenen Zivilisation

betrachtet, die üblicherweise der unseren wenigstens technisch überlegen ist – wir sprechen oft von weiterentwickelt. Denselben anthropozentrischen Blickwinkel wenden wir dort an, wo wir die fremdartigen Gebräuche »primitiver«, das heißt archaischer Völker und Stämme bestaunen, die wir als unterentwickelt klassifizieren.

Diese Art der Geschichtsbetrachtung einer Menschheit, die sich von einem niedrigeren zu einem höheren zivilisatorischen oder gar kulturellen Niveau entwickelnd fortschreitet, war dem Mittelalter aber völlig fremd. Im Gegenteil: Das von der christlichen Heilsgeschichte geprägte Geschichtsbild des europäischen Mittelalters sah den paradiesischen Urzustand von Adam und Eva als den Höhepunkt menschlichen Daseins; mit dem Sündenfall, der Sintflut und den weltlichen Reichen der Antike ging es ständig bergab. Zwar stellte das Erlösungswerk Jesu Christi – etwa zeitgleich mit dem Goldenen Zeitalter der römischen Geschichte angesetzt – die Befreiung des Menschen in Aussicht, aber bis zur endgültigen Wiederkehr des Messias war mit einem weiteren Niedergang der Menschheit zu rechnen. Dementsprechend wurden auch die Deformationen der Wundervölker gedeutet: Ihre körperlichen und sozialen Unzulänglichkeiten – verformte Gliedmaßen oder das Fehlen der Sprache – erklärte man sich zumindest im theologischen Bereich mit der Ferne vom paradiesischen Urzustand, mit dem Sündenfall und dem Ungehorsam gegenüber Gottes Geboten.

Dies schließt nicht aus, dass man daneben in wissenschaftlichen Kreisen auch noch intensiv über physische Ursachen der Deformationen, wie etwa Klimaeinflüsse oder genetische Degeneration, nachdachte. Aber während wir nach dem heutigen Geschichtsbild an einen Fortschritt und Aufstieg der Menschheit glauben, der uns trotz möglicher Rückschläge immer neue kulturelle, wissenschaftliche, technische und selbst medizinisch-physiologische Verbesserungen beschert – was sich nicht zuletzt darin äußert, dass wir landläufig davon überzeugt sind, wir seien heute nicht nur gesünder und langlebiger, sondern auch größer als etwa im Mittelalter –, so galt für den mittelalterlichen Menschen das Gegenteil: Ihm erschienen die Menschen im Altertum gebildeter, größer und auch moralischer als in der »verderbten« eigenen Gegenwart, in der sich die Anzeichen der kommenden Endzeit scheinbar immerfort häuften. Daraus folgt natürlich, dass sich viele Wundervölker in ihrer Degeneration offenbar schneller vom paradiesischen Urzustand wegentwickelt hatten als der Mensch im christlichen Abendland, gleichgültig ob nun moralische oder äußere Gründe an ihrer Unvollkommenheit Schuld trugen. Daraus ergab sich wiederum, dass die Wundervölker wenigstens zum Teil als Beispiele für äußerlich erkennbare Konsequenzen innerer Verderbtheit dienten, die man dem sündigen Menschen als abschreckendes Beispiel vor Augen hielt. Auf der typologischen Ebene geschah dies in der Folge der *Physiologus*-Literatur, in der nicht nur Tiere, sondern auch Wundermenschen in allegorischer Deutung verschiedene menschliche Verirrungen und Sünden symbolisierten.

Trotz der unterschiedlichen historischen Einstellung lassen die Gemeinsamkeiten doch wenigstens eine überzeitliche Definition der Wundermenschen von der Antike bis zur Gegenwart zu. Ganz allgemein ist zu definieren, dass Wundervölker fabelhafte Völker in fernen Ländern sind, die sich in einer noch näher zu bestimmenden Weise von »normalen« Menschen unterscheiden, und zwar nicht auf eine einmalige Art, wie bei den Missgeburten, sondern auf eine für das ganze Volk gültigen Weise. Dadurch sind wunderbare Einzelwesen der Antike und des Mittelalters, Minotaurus und Scylla ebenso wie Rübezahl und Werwolf, aber auch einheimische, in unmittelbarer Umgebung der Menschen lebende Völker der niederen Mythologie wie Alben, Elfen, Trolle, Heinzelmännchen, Wichtel und (einheimische) Zwerge ausgeschlossen.

Es ist ohnehin ein deutliches Kennzeichen der Fabelrassen, dass sie fast nie aus der Mythologie – ob germanisch, keltisch oder antik-mediterran – stammen, sondern aus der angeblichen Erfahrung von Reisenden, die ferne Länder besuchten. Damit ist eine unterschiedliche Ebene der Wahrheit angesprochen: Alben, Zwerge und Riesen weisen deutliche Reminiszenzen an eine heidnische Vergangenheit auf; sie hatten zwar alle Religionswechsel mehr oder weniger unbeschadet überstanden, waren aber dennoch im Mittelalter nicht nur theologisch, sondern auch naturwissenschaftlich suspekt; dagegen sah man in den Wundervölkern zwar vielfach unglaubliche, aber dennoch theoretisch denkbare alternative Formen menschlichen Lebens.

Bei den Fabelvölkern handelt es sich also um Menschen bzw. menschenähnliche Geschöpfe, bei den Völkern der niederen Mythologie um Wesen von deutlich geringerem Realitätsgehalt. Nur selten fließt Mythologisches auch in die Beschreibung wunderlicher Menschen ein, wie etwa bei den Faunen, Satyrn oder Hermaphroditen, aber im Großen und Ganzen wurde den Wundervölkern eine größere Nähe zu den Missgeburten zugesprochen als zu den Wesen der niederen Mythologie. Dabei löste die Menschenähnlichkeit noch lange nicht alle Probleme: Denn wie man sich auch im Mittelalter bei Missgeburten mit zwei Köpfen fragte, ob es sich nun um einen Menschen oder zwei handelte und ob daher beide oder nur einer zu taufen seien, so bereiteten vor allem die tierischen Züge mancher Fabelrassen der mittelalterlichen Theologie Schwierigkeiten bei der Beantwortung der Frage nach der Menschlichkeit. Dieses Problem stellte sich bei verschiedenen Fabelvölkern in unterschiedlicher Form: den hunds-köpfigen Cynocephales, den mund- und damit sprachlosen Astomes, den winzigen Pygmäen oder den auf allen vieren herumlaufenden Artibatirae.

Die Zuordnung war aber im Mittelalter deswegen so wichtig, weil es theologisch relevant war, ob es sich bei Wundermenschen um Tiere oder um Menschen mit einer unsterblichen Seele handelte, die man bekehren und taufen musste. Diesem Aspekt soll deshalb später ein eigener Abschnitt gewidmet werden, wenn es um die Relevanz der Wundervölker in der Frühen Neuzeit geht.

### Eine kleine Auswahl von Kinderbüchern:

Wilfried Blecher: *Das Müll-Monster*. München 1991; Doris Brett: *Anna zähmt die Monster. Therapeutische Geschichten für Kinder*. Hamburg 1993; Thomas Brezina: *Alle meine Monster*. 8 Bde. München 1994–1998; Nortrud Boge-Erli/Pia Eisenbarth: *Monster mögen Makkaroni*. München 2002; Edith Schreiber-Wicke/Carola Holland: *Immer diese Monster*. Stuttgart/Wien 2009; Marjane Satrapi: *Marie und die Nachtmonster*. Berlin 2006; Maurice Sendak: *Wo die wilden Kerle wohnen*. Zürich 1967; Jutta Bauer und Kirsten Boie: *Juli und das Monster*. Weinheim 1995; Jürgen Banscheraus/ und Ralf Butschkow: *Das Monster in der Badewanne*. Würzburg 2001.

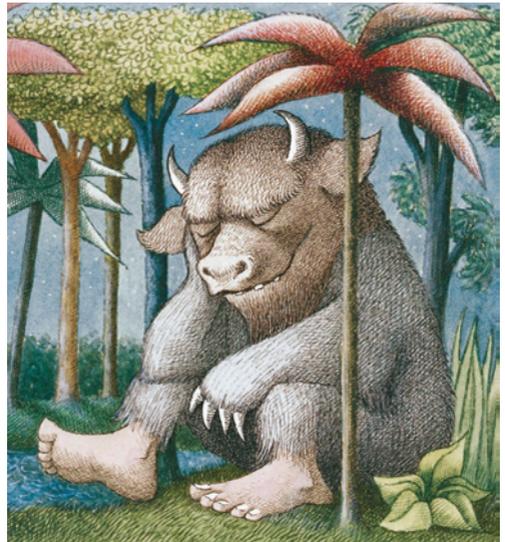
Die Frage nach der Beseeltheit und damit nach der Missionierbarkeit eines Wesens spielt heute eine wesentlich geringere Rolle als im Mittelalter. In unserer Zeit, in der im Gefolge verwaschener pantheistischer New-Age-Theorien sogar Theologen scheinbar ernsthaft die Beseeltheit der Tierwelt postulieren,<sup>4</sup> ist es naturgemäß gleichgültig, ob der menschliche Anteil eines Lebewesens größer ist als der tierische. Aber für mittelalterliche Theologen war diese Frage zentral, auch wenn bei den modernen Wundermenschen die Seele als Kennzeichen der Menschlichkeit üblicherweise durch einen scharfen Intellekt und/

oder eine hohe Stufe des technischen Verständnisses ersetzt wird; Alf und E. T., aber auch die destruktive Intelligenz der Gremlins sind hierfür wiederum gute Beispiele.

Trotz der geänderten Einstellung zur Beseeltheit und damit der exakten Definition von Menschlichkeit hat sich kein prinzipieller Wandel im Bedarf nach Wundervölkern eingestellt. Die schon angesprochene psychologische Notwendigkeit dieser humanoiden Wesen manifestiert sich einerseits in der erwähnten Tendenz, diese Völker beherrschen oder wenigstens domestizieren zu wollen. So ist der Skiapode, der zu einem treuen Gefolgsmann des fiktiven Helden im mittelhochdeutschen Epos *Herzog Ernst* aus dem späten 12. Jahrhundert wird, das mittelalterliche Pendant zu den nur teilweise erfolgreichen Versuchen einer fiktiven amerikanischen Familie zur Domestizierung Alfs im späten 20. Jahrhundert. Andererseits zeigt sich immer wieder auch die Absicht, diesen ja doch in irgendeiner Weise defizienten Fabelmenschen zu helfen. Im Mittelalter konnte dies durch konkrete Militärhilfe geschehen, wenn etwa Herzog Ernst dem einäugigen Volk der Einsterne gegen die Riesen und dem kleinwüchsigen Volk der Prechami gegen die Kraniche beistand. Die eigentliche Hilfe sah man aber wohl in der Missionierung, die üblicherweise jedoch nur einzelnen Individuen eines Volkes zuteil wurde, wenn sie in Kontakt mit Europäern traten. Bei den modernen Wundervölkern kann es sich ebenfalls um praktische Hilfe handeln, die man ihnen zukommen lässt, um ihnen entweder das Überleben auf unserer Erde oder die Rückkehr in ihre Heimat zu ermöglichen.

Als größte Hilfe wird jedoch heute offenbar die menschliche Zuneigung und Liebe gesehen, die man sie erleben lässt. Die Formel der Akzeptanz von Andersartigen hat sich offenbar gewandelt vom mittelalterlichen »So anders und dennoch ein Geschöpf Gottes wie wir« zum modernen »So anders und dennoch liebenswert«.

Was aber bedeutete das Wort Monster ursprünglich? In unserer Zeit ist ebenso wie im Mittelalter die Verwendung der Begriffe »Monster« und »monströs« durchaus geläufig, aber eine genaue Definition dessen, was auf diese Weise zu bezeichnen wäre, ist damals wie heute keineswegs einfach. Dabei gilt es noch zu unterscheiden, dass inzwischen neben der gängigen Definition von monströs als »missgebildet« oder »ungestalt« der Begriff »Monster« selbst eine massive Bedeutungsveränderung erfahren hat. Dies geht vor allem auf eine Flut von Kinderbüchern des letzten halben Jahrhunderts zurück, die sich – zum Teil mit dezidiert pädagogischen Absichten – mit kindlichen Ängsten und deren Bewältigung auseinandersetzen und die zu einer Veränderung unserer Vorstellungen von Monstern geführt haben, hin zu etwas, das a priori als gefährlich, bedrohlich, häufig auch groß und mächtig einzustufen sei. Erst sukzessive – am Ende des jeweiligen Buches – werden diese Monster vermenschlicht, verharmlost und damit entmythologisiert. Damit schließt sich aber wieder der Kreis zum Mittelalter, denn mittelalterliche Monster im engeren Sinn waren zwar wunderbarlich, fremd, ja schaurig und mitunter auch äußerlich abstoßend, aber fast niemals wurden sie dem Menschen gefährlich.



## 1.2. Monster im Mittelalter

Wenn die mittelalterlichen Monster also nicht – oder nicht in erster Linie – gefährlich sind, im Regelfall auch keineswegs übermäßig groß oder stark, was charakterisierte sie dann? Eine Antwort darauf kann nur gegeben werden, wenn man betrachtet, welche Wesen man im Mittelalter selbst als monströs bezeichnete. Dieser Begriff wurde ausschließlich für zwei Gruppen von Lebewesen verwendet: Einerseits waren dies Menschen oder menschenähnliche Wesen mit körperlichen oder anderen Abweichungen, also auch solche, die Mischwesen zwischen Menschen und Tieren darstellten, und andererseits fasste man darunter phantasievolle Meereslebewesen, etwa Meerkühe oder

Monster im modernen Kinderbuch

Meermönche, zu denen man aber auch durchaus reale Tiere wie Wale, Krokodile oder Schwertfische gesellte. Dagegen werden etwa Drachen oder andere (fabelhafte) Landtiere nie zu den Monstern gezählt. Zwar können die Meermonster auch potenziell gefährlich sein, aber da der normale Mittel- und Westeuropäer kaum in eine Situation gerät, ihnen auf den Ozeanen zu begegnen, bleibt dies eine rein theoretische und auch fernliegende Gefahr. Die menschlichen Monster hingegen wurden fast nie als gefährlich eingestuft oder zumindest – wie die indischen Cynocephales, die Alexander dem Großen bewaffnet gegenübertraten – nicht als gefährlicher als andere feindliche menschliche Völker. Auch hier gilt allerdings, dass es kaum eine Chance für Europäer gab, mit solchen humanoiden Monstern zusammenzutreffen, weil sie prinzipiell in entlegenen Gegenden angesiedelt wurden.

Alle Monster hatten gemein, dass sie weit entfernt lebten und fremd wirkten – auch wenn sich das nicht immer äußerlich, sondern durch andere Gewohnheiten manifestierte – und sich somit von den Mitmenschen der täglich erfahrbaren Umwelt unterschieden. Damit dient das Monströse also nicht der Darstellung von Bedrohlichkeit, sondern in erster Linie der Definition des Anderen, des Fremden, und zwar vorrangig des Fremden in großer Ferne.

Die Abgrenzung des Eigenen vom Fremden ist gerade bei den ja immer noch menschlichen humanoiden Monstern am leichtesten zu bewerkstelligen, wenn man ihre Mängel beschreibt: »Die Anderen« haben keine verständliche Sprache (wie wir), sie haben keine manierlichen Sitten (wie wir), sie haben kein geordnetes Sozialwesen (wie wir), keine raffinierten Speisen (wie wir) und vor allem kein normales Aussehen wie wir, die Europäer. All das führt dazu, dass wir »den Anderen« auch die Vernunft als Grundlage der menschlichen Natur leicht absprechen – so unvernünftig scheint nämlich oft das Verhalten »der Anderen« –, denn gerade diese Vernunft gilt seit Augustinus als das Kennzeichen des Menschen als eines *animal rationale mortale* (»vernünftigen und sterblichen Geschöpfes«).<sup>3</sup> Das scheinbar unvernünftige Verhalten rückt »die Anderen« damit in die Nähe des Animalischen, also der unbeseelten, nichtmenschlichen Kreatur. Diese Argumentationslinie führte am Ausgang des Mittelalters zu einer der gefährlichsten und bedenklichsten Konsequenzen des mittelalterlichen Glaubens an Monster, nämlich den andersartigen Menschen der neu entdeckten Kontinente ihre Menschlichkeit abzusprechen, um sie dann versklaven zu können, statt sie zu bekehren.

Denn ungeachtet der erwähnten Meermonster handelt es sich von der Antike über das Mittelalter bis weit in die Neuzeit beim Begriff »Monster« in erster Linie um eine Bezeichnung für Menschen, die zwar mitunter von beträchtlicher Andersartigkeit sein konnten, aber immerhin Mitglieder der menschlichen Rasse waren. Dies konnte, wie gesagt, auch Mischwesen einschließen, welche man sich aus unterschiedlichen Komponenten von Menschen und (auch mehreren verschiedenen) Tieren bestehend vorstellte. solche Mischwesen gehen zwar vereinzelt auf die Darstellungen oder Beschreibungen von mythologischen Wesen der



verschiedensten nah- und fernöstlichen Mythologien zurück, konnten aber auch immer wieder ergänzt und variiert werden. Im Folgenden wird zwar die gebräuchlichste mittelalterliche Verwendung von »monströs« im Sinne von *homines monstruosi* (»monströse Menschen«) verwendet, aber auch die teilweise tierischen Wesen sollen behandelt werden, für die ich die Bezeichnung Mischwesen bevorzuge, weil die Begriffe »Hybride« oder »Hybridbildungen« heutzutage unter Umständen falsche Assoziationen wecken könnten.

Dass man auch im Mittelalter bei den nichttierischen Monstern die Konnotationen mit dem Tierischen nicht ganz vermeiden konnte, zeigt die Verwendung der mittelhochdeutschen Bezeichnung *viehisch lewt* (»viehische Leute«) für den Begriff *homini monstruosi* in seinem um 1400 entstandenen Predigtwerk des Wiener Franziskaners Johannes Bischoff,<sup>6</sup> wogegen der Regensburger Domherr Konrad von Megenberg zwei Generationen früher den Begriff *wunderliche leut* vorzog und dabei auf die tiefere Bedeutung des lateinischen Begriffs *monstrosus* abzielte.

*Monstrum* (»Monster«) und *monstrosus* (»monströs«) stammen beide aus dem recht ausdifferenzierten mittelalterlichen Wortschatz des Wunderglaubens. Demzufolge ist von etlichen ganz unterschiedlichen Bedeutungen des heutigen deutschen Wortes »Wunder« auszugehen: Zum einen ist hier das Heiligen- oder Heilungs-Wunder gemeint, ein übernatürlicher Vorgang durch direktes göttliches Eingreifen, üblicherweise aufgrund der Interzession durch einen Heiligen; diese Art von Wunder wird als

Frühmittelalterliche Sirenen in der klassischen Tradition lateinischer Bestiarien in einer englischen Handschrift, um 1300

*miraculum* bezeichnet, was sich noch heute im Ausdruck »Mirakelbild« für ein wundertätiges Heiligenbild erhalten hat.

Zum anderen zählte man zu den Wundern auch wunderbare oder erstaunliche Dinge, ob nun Bauten, Artefakte oder Naturphänomene, die man als »wunderbar« erachtete und als *mirabilia* bezeichnete; dementsprechend heißen mittelalterliche Romführer, die die »Wunder der Stadt Rom« behandeln, eben *Mirabilia urbis Romae*. Diesen Wundern haftete meist nichts Übernatürliches an, aber etwa bei den Beschreibungen der »wunderlichen Quellen« – also Gewässern mit eigentümlichen Eigenschaften – reicht das Spektrum sehr wohl ins Phantastische hinein.

Zum Dritten verstand man unter Wundern auch wunderbare Vorzeichen, die auf künftige Ereignisse hindeuteten, und diese Vorzeichen waren üblicherweise unabhängig vom göttlichen Eingreifen, sondern manifestierten sich vor allem in eigentümlichen, eben »wunderbaren« Vorkommnissen in der Natur, etwa dem Auftreten von Kometen als Vorzeichen für den Tod von Herrschern oder für Kriege, dem wunderlichen Verhalten verschiedener Tiere wie den Pferden vor Erdbeben oder den ungewöhnlichen Niederschlagsarten – wie blutigem Regen – als Vorzeichen von Seuchen. Solche Wunder wurden als *portenta* (»Vorzeichen«) bezeichnet. Das Wunderbare daran lag nicht in ihrer Natur, sondern in der Tatsache, dass sie Zukünftiges ankündigten, und sie wurden dann mitunter als *ostenta*, als Vorzeichen auf Zukünftiges bezeichnet. Zu diesen Vorzeichen zählte man auch die *prodigia*, also Wunderkinder, die auf Großes vorausdeuten, und die *monstra*, die auf eine (verborgene) Bedeutung hinweisen.

Dies ist nun der eigentliche Sinn des Begriffs »Monster«, wobei der gängige mittelalterliche Gebrauch von *monstr(u)osus* heute am besten mit »wunderlich« wiederzugeben wäre, wie es eben schon beim genannten Konrad von Megenberg der Fall ist. Aber das lateinische Wort selbst ist vom Verb *monstrare*, »zeigen, herzeigen, deutend vorweisen« (vgl. etwa dt. Monstranz), abgeleitet, und die ursprüngliche mittelalterliche Definition ist bei aller »Wunderlichkeit« der monströsen Menschen die bei Isidor von Sevilla zu findende von *portentis* (»Vorzeichen«):

Von den Vorzeichen. Vorzeichen sind das, sagt Varro, was gegen die Natur geboren zu sein scheint. Sie sind aber nicht gegen die Natur, weil sie nach göttlichem Willen entstehen, weil der Wille des Schöpfers und die von diesem erschaffenen Dinge eben die Natur sind. Daher nennen selbst die Heiden Gott einmal Natur und einmal Gott. Ein Vorzeichen geschieht daher nicht gegen die Natur, sondern gegen das, was die uns bekannte Natur ist. Vorzeichen und Zeichen aber, Monster und Wunderkinder werden deswegen so genannt, weil sie Künftiges zu tragen und zu zeigen, vorzuzeigen und vorauszusagen scheinen.<sup>7</sup>



Dämonen	Monster
körperlos	körperlich
transzendental	irdisch
luftig bzw. unterirdisch	menschliches Lebensumfeld
Thema der Theologie	Thema der Ethnographie
Bereich der Ethik	Bereich der Naturkunde
unzählig	beschränkte Zahl an Rassen

bei extremen körperlichen Missbildungen nicht um isolierte Einzelphänomene handelt.

Diese Verwechslung von Dämonen und Monstern ist bis in die Gegenwart ein fast durchgängiges Problem der Forschung.<sup>8</sup> Aber selbst wenn aus unserer heutigen Sicht der mittelalterlichen Bildwerke

aufgrund der phantasievollen und oft abgewandelten ikonographischen Darstellung eine genaue Zuordnung nicht immer möglich sein mag, so besteht doch ein ganz prinzipieller Unterschied zwischen den beiden Arten von Wesen:

**1** Wundervölker sind reale, (theoretisch) physisch erfahrbare Wesen, die als Bewohner der zentrumsfernen Gebiete der Erde zuerst in den Bereich der Geographie und Ethnographie, also der mittelalterlichen Naturkunde im weitesten Sinn gehören, und nur sekundär aufgrund ihrer diversen Deformitäten, so wie etwa durchaus reale Tiere auch, zur allegorischen Interpretation herangezogen werden können. Trotz vereinzelter Gefährlichkeit dieser Geschöpfe (wie etwa der hundsköpfigen Cynocephales) sind sie im Prinzip wertneutrale, beseelte irdische Wesen.

**2** Dämonen sind übernatürliche Wesen, die schon aufgrund ihrer Natur als gefallene Engel nicht körperlich, sondern geistig sind und aufgrund ihrer Gegnerschaft zu den wahren, nicht gefallenen Engeln als böse und für die Menschen schädlich angesehen werden. Ihre Wohnorte sind nicht reale Bereiche der Erde, sondern das Jenseits, wo sie gemeinsam mit Satan die Hölle bewohnen, als dessen Gefolgschaft sie angesehen werden, so wie die Engel als Gefolgschaft des dreieinigen Gottes gedacht werden. Es ist ihre Aufgabe, als Erfüllungsgehilfen des Teufels die Menschen im Diesseits vom gottgefälligen rechten Weg abzubringen und ihnen noch dazu physischen Schaden – etwa in Form von Krankheiten oder Naturkatastrophen – zuzufügen und im Jenseits dann die menschlichen Seelen im Fegefeuer und in der Hölle zu quälen.

Nichts von diesen Funktionen der Dämonen trifft auf die monströsen Rassen zu, und im Mittelalter weiß man genau zwischen beiden zu unterscheiden, auch wenn als Resultat aus der Vereinigung von Menschen mit Dämonen ein Monster hervorgehen könnte, wie ein anonymen Enzyklopädist schreibt.<sup>9</sup>

Im Gegensatz zu den die Menschen quälenden und verführenden Dämonen sollten die Monster aufgrund ihrer Verweisfunktion in den allegorischen Deutungen den Menschen helfen, ihre eigenen Verfehlungen einzusehen (sie zu warnen oder zu mahnen) und sich dadurch zu bessern. Darüber hinaus dienten sie immer auch als anschaulicher Beweis für die



Vielfältigkeit der Schöpfung Gottes und damit seiner Allmacht, anders gesagt als mittelalterliches ethnographisches Anschauungsmaterial im weitesten Sinne. »Wir wissen nämlich, dass alle Werke Gottes wunderbar sind«, schrieb Jacobus de Vitriaco,<sup>10</sup> womit gemeint ist, dass auch die monströsen Menschen Teil der Schöpfung Gottes seien und als solche ob ihrer Schönheit oder wenigstens ihrer Vielfalt Bewunderung verdienen.

Die menschlichen Monster sind aber eindeutig Menschen und werden von den mittelalterlichen Autoren meist als solche definiert, auch wenn Konrad von Megenberg, der sich in seinem *Puoch von den naturleichen dingen* um 1350 sehr intensiv mit der Frage des Monströsen auseinandersetzte, versuchte, noch genauer zu unterscheiden:

*nu sprich ich Megenbergær, daz die wundermenschen zwaierlai sint: etleich sint gesêlet und etleich niht. die gesêlten wundermenschen haiz ich die ain menscheich sêl habent und die doch geprechen habent. die ungesêlten haiz ich die etswaz ain menscheich gestalt habent an dem leib und doch kain menscheich sêl habent. die gesêlten wundermenschen sint auch zwaierlai. etleich habent geprechen an*

Nun sage ich, [Konrad von] Megenberg, dass es zweierlei Wundermenschen gibt, nämlich beseelte und unbeseelte. Als beseelte bezeichne ich diejenigen, die zwar eine menschliche Seele, aber doch [körperliche] Gebrechen haben, als unbeseelte diejenigen, die zwar menschliche Form, aber keine menschliche Seele haben. Auch von den beseelten Wundermenschen gibt es zweierlei,

Dämonen, Kirche von Gjerrild,  
Jütland, Dänemark, um 1500

Monster, Kirche von Dalbynder,  
Jütland, Dänemark, 1511

*dem leib und etleich an der sêl werk, und die koment paideu von Adam und von seinen sünden, wan ich glaub daz: hiet der êrst mensch niht gesünt, all menschen wæren ân geprechen geporn.*<sup>11</sup>

nämlich die mit körperlichen und die mit seelischen Gebrechen, aber beide stammen von Adam und seinen Sünden ab, weil ich glaube, dass alle Menschen ohne Gebrechen geboren worden wären, wenn der erste Mensch nicht gesündigt hätte.

Nimmt man diese Stellungnahme eines spätmittelalterlichen Klerikers, aber auch Naturphilosophen und sehr kritischen Wissenschaftlers ernst, dann ergibt sich daraus eine enorm große Bandbreite für dasjenige, was man im Mittelalter als monströse Menschen bezeichnen konnte: solche an sich normalen Menschen, die aber an körperlichen oder psychischen Abnormitäten leiden, wie auch solche (fast-)menschlichen Wesen, die aber aufgrund ihrer Mischnatur dem Tierreich zuzuordnen sind und zu denen Konrad sicherlich auch Mischwesen wie Kentauren, Sirenen und Meermönche zählte, vielleicht sogar die Cynocephales, die er wohl als unbeseelt einschätzte.

Monstrosität ist somit – auch – eine Frage des Grades der Abweichung und eine höchst subjektive Angelegenheit: Das war im Mittelalter nicht anders als in der Gegenwart, auch wenn sich unser Monsterbegriff deutlich gewandelt hat.

# 02

## DIE LANGE GESCHICHTE DER MONSTER IN DER EUROPÄISCHEN KULTUR

### 2.1. Antike Monster

Die Geschichte der Fabelrassen in der europäischen Kultur ist so lang wie die Geschichte dieser Kultur selbst, auch wenn man nur die im Mittelalter als Monster bezeichneten menschlichen Monstrositäten heranzieht und die diversen mythologischen Fabelwesen wie Zerberus und Hydra vorerst beiseitelässt, weil sie im Mittelalter ebenso wie Sphinx oder der Minotaurus eine eher untergeordnete Rolle spielten. Währenddessen nahmen einzelne andere mythologische Mischwesen, etwa Sirenen, Kentauren und Satyrn, eine durchaus prominente Stellung unter den mittelalterlichen Monstern ein.

Daher sollen weiter unten Sphinx und Minotaurus als Mischwesen zwischen Mensch und Tier nur kurz erwähnt werden, auch weil sie nur vergleichsweise schmale Spuren in der mittelalterlichen Kunst und Literatur hinterlassen haben. Offensichtlich war die Tatsache, dass diese Wesen nur Einzellerscheinungen darstellten und nicht als Völker auftraten, für das Desinteresse der Autoren an ihnen verantwortlich. Dies hätte eigentlich auch für die Sirenen gelten können – immerhin dachte man sich mindestens drei von ihnen –, doch man verbuchte sie meist nicht unter den humanoiden Fabelwesen, sondern unter den Meeresungeheuern.

Schon bei der berühmtesten aller frühen griechischen Dichtungen, in der *Odyssee* des Homer im 8./7. Jahrhundert v. Chr., zählt die Begegnung des Helden mit Monstern zu den wesentlichen Elementen in der Ausgestaltung der Heldenbiographie, und auch in der *Ilias* werden Wunderwesen erwähnt. Von da an gehören diese Konfrontationen mit den Monstern als Vertretern des Fremden zum Standardinventar der europäischen Literaturgeschichte und dies ganz



Pygmäen im Kampf mit den Kranichen in einer Handschrift des *Speculum historiale* des Vinzenz von Beauvais, um 1475, links ein Elefant